

Einführung in die Gedicht-Interpretation

Ulrich Greiner: Alles Lyrik!

Weshalb die ZEIT-Literatur sechs Seiten dem Gedicht widmet

Gedichteser bilden den harten Kern der literarischen Gemeinde. Sie erwarten nicht das Bekömmliche und Kommensurable; sie sind bereit, sich dem Ungewissen, Unwegsamen auszuliefern. Das war immer so. Aber zweierlei hat sich geändert: Die Lyrik ist wieder zum Ort der ästhetischen Debatte geworden. Hier treffen sich Temperament und Intelligenz, hier erproben
5 sich die jungen, noch unerschöpften Autoren. Und zweitens: Der Sinn für die Kraft der Tradition hat zugenommen, also auch für die Bedeutung der Form, und es ist wahrscheinlich, dass der große Formkünstler und Lyrik-Erzieher Robert Gernhardt einiges dazu beigetragen hat. Der Bestsellerdichter hat den Reichtum der Überlieferung gekannt und genutzt.

Was aber ist das überhaupt: Lyrik? Eichendorffs Gedicht Wünschelrute umschreibt den lyrischen
10 Kinderglauben, der vermutlich in uns allen sitzt, die magische Vorstellung, aus Sprachbild und Sprachklang eine andere, eigene Wirklichkeit schaffen zu können. Eichendorff schrieb die Zeilen 1838. Keine zwanzig Jahre später erschienen Die Blumen des Bösen. Baudelaires revolutionärer Gedichtband markiert den Beginn einer neuen Epoche. Nun war nicht mehr nur das Schöne genuiner Gegenstand der Poesie, sondern auch das Hässliche; nicht mehr Klarheit und Vernunft,
15 sondern Dunkelheit und Fieberwahn; nicht mehr die Ordnung der Dinge, sondern das Chaos.

Vor die Wahl gestellt, sich zwischen Wahrheit und Schönheit entscheiden zu müssen, haben sich seitdem die meisten Dichter für die Wahrheit entschieden. Für ihre eigene Wahrheit. Nun war das Gedicht in die völlige Freiheit der subjektiven Empfindung geworfen, und es entstand das autonome Gedicht: frei von volksbildenden, menscheitsfördernden Zwecken. Vielleicht ist die
20 Idee der Autonomie als einer Befreiung aus der ideologischen Knechtschaft, wie sie das totalitäre 20. Jahrhundert zur Perfektion gebracht hat, das zentrale und international gewordene Motiv der neueren Lyrik. Das würde erklären, weshalb sie als schwierig, unzugänglich erscheint. Es muss so sein, weil sich anders ein Weg aus der als globale Kommunikation getarnten Sprachlosigkeit nicht finden lässt. Dazu passt die Vermutung, dass es heutzutage mehr Verfasser
25 von Gedichten als Leser gibt. Tatsache ist jedenfalls, dass viele Menschen Gedichte schreiben, aber nur wenige Gedichtbände kaufen. Gerade so, als ob das Gedicht Ausdruck eines verbreiteten Bedürfnisses nach sprachlicher Durchdringung oder Vermittlung wäre, die mehr Absender als Empfänger hat. Dass deren Zahl zunehme, ist Zweck dieser kleinen Aktion von ZEIT-Literatur: Alles Lyrik

© DIE ZEIT, 24.05.2007 Nr. 22



Aufgaben:

1. Geben Sie den Inhalt des Textes von Ulrich Greiner: Alles Lyrik! in eigenen Worten wieder.
2. Lesen Sie den Lexikonartikel „Lyrik“ und beantworten Sie die Frage: Was aber ist das überhaupt: Lyrik?

Joseph von Eichendorff

Wünschelrute

Schläft ein Lied in allen Dingen
 Die da träumen fort und fort,
 Und die Welt hebt an zu singen,
 Triffst du nur das Zauberwort.

5

Joseph Freiherr von Eichendorff fand in seinem Gedicht Wünschelrute von 1835 eine neue Metapher für die Leistung der Dichtung. Das Dichterwort befreit die äußere Welt aus ihrem in Traum gebannten Zustand zu ihrem wahren Wesen, zum Singen. Doch greift die Metapher rekursiv wieder auf sich selbst zurück. Denn Lied und Gesang sind ja auch Bezeichnungen für Dichtung. Das Gedicht lebt aber nicht allein von der Metapher vom Wort als zauberkräftiger Wünschelrute, sondern verdichtet auch andere romantische Vorstellungen: Das Lied schläft in den Dingen, die ihrerseits träumen. Die Vorstellung vom Schlaf wird also zunächst auf das Lied konzentriert, dann aber sofort auf das Ding übertragen, das seinerseits träumt. Wenn das Ding geweckt wird, wird damit auch das Lied geweckt, aber weder Ding noch Lied singen, sondern die gesamte Welt. Damit gewinnt das dichterische Zauberwort sogleich kosmische Bedeutung, es sprengt alle Grenzen, öffnet den Raum zur Unendlichkeit. So möchte Joseph Freiherr von Eichendorff die Menschen anregen das „Zauberwort“ zuzusprechen, den Schritt zu wagen und die Gefühle frei zu lassen. Um, so wie es in der Romantik angepriesen wird, das Leben mit dem Gefühl in vollen Zügen zu genießen. Entgrenzung ist aber bereits das Charakteristikum des Traumes, insofern er die Grenzen zwischen Realität, Phantasie und Unterbewusstsein auflöst. Andererseits sind die Dinge in romantischer Vorstellung ihrerseits imstande, den Menschen zu verzaubern, so wie er hier die Dinge durch Zauber verändert.

Das Bild vom schlafenden Lied findet sich bereits bei Theodor Körner in seinem *Gedicht Nach der Aufführung von Händels Alexanderfest in Wien* von 1812. Die Vorstellung, durch Befreiung der Dinge könne das Eigentliche der Welt erfasst werden, ist aber weit älter und dem Pantheismus zuzuordnen. Das Gedicht insgesamt gehört seit langem zum literarischen Kanon, so auch in Marcel Reich-Ranickis Zusammenstellung *Der Kanon* von 2001.

Paul Stöcklein sieht in diesem Gedicht „die Geburt von Eichendorffs Persönlichkeit“. Dabei nimmt es innerhalb seines literarischen Schaffens eine relativ späte Stellung ein, nach den Romanen, nach seinen Theaterstücken und nach der Meistererzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts*. So wird es eher als gelungene Quintessenz seiner dichterischen Arbeit gelten können.

Dass das zentrale Bild „Schläft ein Lied in allen Dingen“ häufig aufgegriffen wurde, liegt nahe. Beispiele dafür sind Vertonungen und die Verwendung als Buchtitel (z.B. Günter Bauch: *Schläft ein Lied in allen Dingen*. Jugenderinnerungen mit Konstantin, Bremen 2001) und ungezählte Veranstaltungen unter diesem Motto sowie eine große Zahl von Abwandlungen der Anfangsworte.

Aus: Wikipedia

Aufgaben

1. Lesen Sie den Text über Joseph von Eichendorffs Gedicht „Wünschelrute“ und versehen Sie die Abschnitte mit Überschriften. Über den ersten Abschnitt könnte man „Interpretation“ oder „Deutung“ schreiben.
2. Bestimmen Sie das zentrale Symbol und die Metapher in Eichendorffs Gedicht und erläutern Sie das jeweils Gemeinte.

Charles Baudelaire (1821-1867)

L'Ennemi

Ma jeunesse ne fut qu'un ténébreux orage,
Traversé çà et là par de brillants soleils ;
Le tonnerre et la pluie ont fait un tel ravage,
Qu'il reste en mon jardin bien peu de fruits vermeils.

- 5 Voilà que j'ai touché l'automne des idées,
Et qu'il faut employer la pelle et les râpeaux
Pour rassembler à neuf les terres inondées,
Où l'eau creuse des trous grands comme des tombeaux.

- 10 Et qui sait si les fleurs nouvelles que je rêve
Trouveront dans ce sol lavé comme une grève
Le mystique aliment qui ferait leur vigueur ?

- Ô douleur ! ô douleur ! Le temps mange la vie,
Et l'obscur Ennemi qui nous ronge le cour
Du sang que nous perdons croît et se fortifie !

Les Fleurs du Mal

- 30 1857, mit 36, veröffentlichte er das Werk, mit dem er in die Literaturgeschichte eingehen sollte:
Les Fleurs du Mal, eine Sammlung von 100 Gedichten, die ab ca. 1840 entstanden und teilweise
schon einzeln gedruckt erschienen waren und jetzt, nach Themen geordnet, ein quasi
komponiertes Ganzes zu bilden versuchten. Die Grundstimmung dieser formal äußerst
ausgefeilten, meist eher kurzen Gedichte ist (wie auch oft bei den Romantikern) Desillusion,
35 Pessimismus, Melancholie; die evozierte Realität erscheint (anders als bei den Romantikern) als
überwiegend hässlich und morbide, der Mensch als hin und her gerissen zwischen den Mächten
des Hellen und Guten („l'idéal“) und denen des Dunklen und Bösen, ja Satans („le spleen“).
Er gilt heute als einer der größten französischen Lyriker überhaupt und als einer der wichtigsten
Wegbereiter der europäischen literarischen Moderne.

Aus: Wikipedia



Der Feind

- 15 Mein Kinderland war voll Gewittertagen,
Nur selten hat die Sonne mich gestreift,
Und so viel Blüten hat der Blitz zerschlagen,
Dass wenig Früchte nur mein Garten reift.

- Nun kommt der Herbst, – ich muss zur Harke greifen,
20 Die Erde sammeln, die verwüstet schlief,
In die der Regen Risse grub und Streifen
Und manche Holde wie ein Grab so tief.

- Doch ob den Blumen, die erhofft mein Träumen,
In dieses wild zerwühlten Ackers Räumen
25 Die Wundernahrung wird voll Glut und Kraft?

O Schmerz! die Zeit trinkt unsren Lebenssaft,
Der dunkle Feind, der uns am Herzen zehrt
Und sich von unsrem Blute stärkt und mehrt!

Die Blumen des Bösen



Aufgaben

1. Erklären Sie, was ein Sonett ist und erläutern Sie die formalen Merkmale eines Sonetts am Beispiel von Charles Baudelaire's „Der Feind“.
2. Bestimmen Sie die Grundstimmung des Gedichts und belegen Sie dies am Text.

Robert Gernhardt**Als am 4.4.96 der Winter zurückkehrte**

- Nun alles wieder weiß
 Nun alles wieder tot
 Des Wetters grimme Wut
 Der Tiere liebe Not
- 5 Des Menschen Unverstand:
 Will es denn hier auf Erden
 In diesem Unheiljahr
 Gar niemals Frühling werden?
- 10 Der schneebedeckte Tann
 Das frischgeweißte Dach
 Der Winde Kraft so stark
 Der Vögel Flug so schwach
 Des Menschen blinder Zorn:
- 15 »Gott, das kannst du nicht machen!«
 »Du siehst doch, daß ichs kann!«
 Gott's unhörbares Lachen.

Christoph Buchwald (Hg.): 25. Jahrbuch der Lyrik. Die schönsten Gedichte aus 25 Jahren. Frankfurt am Main 2007, S. 214.

Andreas Gryphius:**Es ist alles eitel**

- Du siehst, wohin du siehst nur Eitelkeit auf Erden.
 Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein:
- 20 Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein
 Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden:
- Was itzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden.
 Was itzt so pocht und trotzt ist morgen Asch und Bein
- 25 Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
 Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.
- Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
 Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
- 30 Ach! was ist alles dies, was wir für köstlich achten,
- Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind;
 Als eine Wiesenblum, die man nicht wiederfind't.
 Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten!
- <http://gutenberg.spiegel.de>

Robert Gernhardt (1937-2006) war ein deutscher Schriftsteller, Lyriker, Essayist, Zeichner und Maler. Erst spät - im Laufe der 1990er Jahre - wurde Gernhardt zunehmend auch von der Kritik als bedeutender Lyriker anerkannt. Er gilt heute als einer der wichtigsten zeitgenössischen Dichter deutscher Sprache. Sein Werk hat sich dabei von den Nonsens-Versen und den ausschließlich humoristischen Formen der 1960er und 1970er Jahre zu einer vielseitigen Lyrik weiterentwickelt, die Gernhardt auch stets um neue Töne erweiterte.

Andreas Gryphius (1616-1664), deutscher Dichter und Dramatiker des Barock. Er war der bedeutendste deutsche Sonett-dichter des 17. Jahrhunderts. In viele seiner Gedichte hat er das Elend und die Grausamkeiten des Dreißigjährigen Krieges beschrieben.

Aus: Wikipedia

Aufgaben

1. Arbeiten Sie gemeinsame Motive in beiden Gedichten heraus.
2. Sammeln Sie Wortmaterial aus beiden Gedichten, das mit „Vergänglichkeit“ überschrieben werden kann, und stellen Sie es tabellarisch gegenüber.
3. Zeigen Sie, wo sich in dem Gedicht Robert Gernhardts „Als am 4.4.96 der Winter zurückkehrte“ der „Humor“ zeigt.

Allegorie, als rhetorischer Begriff Bezeichnung für eine »doppelsinnige Schreibart« (Johann Jakob Bodmer), bei der die auf der sichtbaren Ebene präsentierte Darstellung auf eine parallel verlaufende, verborgene zweite Ebene verweist, die die eigentliche, übergeordnete Bedeutung enthält. Die rhetorische Theorie erläuterte die A. als fortgesetzte Metapher.

Epigramm, wörtlich ›Aufschrift‹, aus Gebrauchstexten wie Inschriften auf Grabsteinen, Gefäßen oder Weihgeschenken der griech. Antike entstandene literarische Kleinform. Charakteristische Merkmale sind Kürze, Scharfsinnigkeit, Pointierung, Versform.

Litotes, uneigentliche Ausdrucksweise (Tropus) der Unterbietung und des Understatements. Sie entsteht dadurch, dass ein Ausdruck durch die Verneinung des Gegenteils ersetzt und somit hervorgehoben wird (›nicht klein« bedeutet »ziemlich groß«). Der Tropus bekommt dadurch, dass etwas anderes gemeint ist, als gesagt wird, eine ironische Note.

Lyrik, literarische Gattung. Ursprünglich meinte L. von der Lyra begleitete Gesänge (griech. *lyra* ›Leier‹), war also keine umfassende Gattungsbezeichnung. Erst Charles Batteux gelang es, L. als eigene Gattung in das Gattungssystem einzufügen (*Les beaux-arts réduits à un même principe*, 1746). Er definierte ihr Wesen als Nachahmung (Mimesis) von Empfindungen (im Unterschied zu epischer und dramatischer Dichtung als erzählender bzw. darstellender Nachahmung von Handlungen). In der dt. Rezeption wirkte v. a. die Festlegung des Lyrikbegriffs auf Gefühl und Empfindung, weniger die Ableitung vom Nachahmungsbegriff. In Weiterführung dieser Gedanken erscheint dann Lyrik nicht nur als gefühlsbestimmte Rede von Empfindung, sondern als Rede aus der Empfindung (Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg). Nach Johann Georg Sulzer hat das Gedicht »gar viel von der Natur des empfindungsvollen Selbstgesprächs«.

Innerlichkeit, Gefühl, Gemüt, Erlebnis, ›Ich‹ sind die bevorzugten Begriffe dieser Lyrikauffassung, die durch die L. der klassisch-romantischen Kunstepoche, des 19. und des frühen 20. Jh.s nachdrücklich bestätigt zu werden scheint.

Mit der L. der (internationalen) Moderne wurde die Einseitigkeit und historische Bedingtheit dieser Festlegungen offenbar, die nicht nur die L. ganzer Epochen (Mittelalter, Humanismus und Reformation, Barock usw.) verfehlen, sondern auch zahlreiche Formen reflexiver, agitatorischer oder lehrhafter Poesie ausschließen bzw. zu L. minderer Art erklären.

Allerdings ist zu beobachten, dass die Vorstellungen von einer ›lyrischen‹ L. vielfach als Vorverständnis bestehen bleiben.

Metapher (Sprachbild), Mittel der übertragenen, uneigentlichen Sprechweise (Tropus). Die M. bezeichnet nicht das im Wortsinn eigentlich bzw. ursprünglich Gemeinte, sondern etwas diesem Ähnliches. Sie beruht also auf einer Ersetzung des ›eigentlichen‹ Wortes durch ein anderes, das den gemeinten Begriff dank seiner sachlichen oder gedanklichen Ähnlichkeit auszudrücken in der Lage ist: ›Achill war ein Löwe in der Schlacht.‹ Auf engstem Raum bringen Wortzusammensetzungen (›Sternenhirte‹), Genitivmetaphern (›Salz der Augen‹) oder andere Wortverbindungen (›flammender Zorn‹) die verschiedenen Vorstellungsbereiche zusammen.

Metonymie, Ausdrucksmittel der uneigentlichen Rede (Tropus), wobei das eigentlich gemeinte Wort durch ein anderes ersetzt wird, das in einer realen Beziehung zur eigentlichen Sache steht (Ähnlichkeit wie in der Metapher genügt nicht). Beziehungen dieser Art sind etwa: Ursache – Wirkung, Behälter – Inhalt, Person – die dazugehörige Tätigkeit, Besitzer – Besitz, Erzeuger – Erzeugnis, Bewohner – Ort. Beispiel: »Goethe lesen« für »Goethes Werke« lesen.

Mimesis, Nachahmung (der Natur), zentrale Kategorie der Ästhetik und Kunsttheorie seit der Antike. Ursprünglich bezog sich der Begriff auf die ›Darstellung‹ des Heiligen in kultischen Tänzen (griech. *mimesthai* ›zur Darstellung bringen‹). Künstlerisches Schaffen gründet nach Aristoteles in einem angeborenen Nachahmungstrieb, der aber über die Darstellung des Empirisch-Faktischen hinausgeht und »das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche« einbezieht und so durch die Darstellung des Allgemeinen und Exemplarischen Erkenntnischarakter gewinnt.

Motiv, aus der Malerei bzw. Musik stammende Bezeichnung für eine kleinere stofflichthematische Einheit, deren Grundform schematisch bzw. abstrakt beschrieben werden kann (›Verführte Unschuld‹, ›Der verliebte Alte‹, ›Die verfeindeten Brüder‹, ›Der unerkannte Heimkehrer‹, ›Dreiecks‹-Verhältnisse usw.).

Pantheismus (griechisch *pan* = „alles, ganz“; *theós* = „Gott“) bedeutet, die Gottheit bzw. „das Göttliche“ in allen Erscheinungen der Welt zu sehen (*Allgottglaube*). Dies kann sich entweder in der Ansicht ausdrücken, dass alles in der Welt „von Gott erfüllt“ ist (schwacher Pantheismus) oder in der Ansicht, dass das Universum gleichbedeutend mit Gott sei (starker Pantheismus).

Periphrase, Umschreibung, rhetorische Figur, bei der eine Sache, ein Begriff oder eine Person nicht einfach benannt, sondern umschrieben wird, etwa durch Eigenschaften, Tätigkeiten, Wirkungen usw.

Sonett, eine strophisch gegliederte, vierzeilige Gedichtform, entstanden um 1220/30 am Hof Friedrichs II. in Sizilien. In seiner Grundform besteht das S. aus zwei Quartetten (Oktave bzw. Oktett) und zwei darauf folgenden Terzetten (Sextett). Von Anfang an gab es verschiedene Reimanordnungen in den Quartetten (alternierend: abab abab; umarmend: abba abba) wie in den Terzetten (cde cde, cdc dcd, cde dce usw.). Zu einer in Strophengliederung und Reimanordnung deutlich unterschiedenen Variante kam es im späten 16. Jh. in England (›Shakespeare-S.‹); sie besteht aus drei alternierend reimenden Quartetten (mit jeweils eigenen Reimen) und einem abschließenden Reimpaar (abab cdcd efef gg).

Daneben sind im Verlauf der langen Gattungsgeschichte zahlreiche weitere Variationen der Form entstanden. Verbreitet ist die Bildung von Sonettzyklen. Überlegungen zum Verhältnis von äußerer Form und innerer Struktur des S.s haben zu verschiedenen Modellen geführt, ohne dass damit die Vielfalt der Sonettproduktion zu erfassen wäre. Von einer antithetischen Spannung zwischen Oktave und Sextett, die in einem pointierten, epigrammatischen Schluss mündet, gehen schon die barocken Poetiker aus. Seit der Romantik konkurrieren zwei- und dreigliedrige Strukturvorstellungen: Oktave und Sextett als »Hauptantithese« (August

Wilhelm Schlegel) im Verhältnis von Erwartung und Erfüllung, Spannung und Entspannung, Verwicklung und Lösung usw. oder die beiden Quartette als Prämissen und das Sextett als Konklusion in einem »lyrischen Syllogismus« (Hugo Friedrich) bzw. als These, Antithese und Synthese in einem dialektischen Verständnis der Form (Johannes R. Becher).

Symbol (Sinnbild), auf allgemeine Zusammenhänge (Idee, Begriff) verweisendes sinnliches, bildhaftes Zeichen. In dieser spezifischen Bedeutung wurde der Symbolbegriff – in Abgrenzung zur Allegorie – zu einem wesentlichen Bestandteil des Dichtungsverständnisses von der Goethezeit bis zum Beginn des 20. Jh.s. Seine ältere Bedeutung – Kennzeichen, Erkennungszeichen, Sinnbild, Devise, Wahlspruch bzw. Motto – entspricht der heutigen außerästhetischen öffentlichen Verwendung bestimmter Bildzeichen in Religion, Staat oder Gesellschaft (Kreuz, Halbmond usw.).

Synekdoche, Mittel der uneigentlichen Sprechweise (Tropus), bei dem ein Ausdruck durch einen anderen – engeren oder weiteren – aus seinem Bedeutungsfeld ersetzt wird. Eine S. entsteht, wenn ein Teil für das Ganze (Pars pro toto) bzw. das Ganze für einen Teil gesetzt wird, das Allgemeine für das Spezielle (bzw. umgekehrt), das Nachfolgende für das Vorhergehende (und umgekehrt), der Singular für den Plural (»der Deutsche«).

Tropus, Bezeichnung der rhetorischen Fachsprache für einen übertragenen, uneigentlichen Ausdruck, der an die Stelle der direkten Formulierung gesetzt wird. Tropen haben eine wesentliche Bedeutung für den Ornatus, den »Schmuck der Rede«. Zu den Tropen gehören u. a. Hyperbel, Litotes, Periphrase, Metapher, Metonymie, Synekdoche.

Unter Verwendung von Volker Meid: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur (Stuttgart 1999), CD-ROM-Ausgabe: Philipp Reclam jun., Stuttgart 2000.

Banden bildet!

Von Hubert Winkels

Wie Daniela Seel und ihr Verlag KOOKbooks die deutsche Lyrik neu erfinden.

Zu einer Gruppe gehört, dass es etwas Gemeinsames gibt. Eine Kultur (in der flächigen Verwendung des Begriffs) oder, sagen wir: ein Anliegen. »Eine Glückserwartung«, schreibt Monika Rinck in ihrem Essayband *Ah, das Love-Ding!*. Das ist wesentlich aus der Innenperspektive formuliert. Doch eine Gruppe wird auch von außen bestimmt. Zuerst muss da ein Versprechen sein. Und der Verlag KOOKbooks ist solch ein Versprechen. Man scheut sich, den Ausdruck Avantgarde in den Mund zu nehmen, aber etwas Unerhörtes hat sich da in den letzten Jahren eingenistet: hoch aufgeladene Poesie, theoriegefütterte Poetik, durchdachte Buchgestaltung, Grafik, die vom Text herkommt, dazu Lesezirkel, Diskussionen, Clubbing, das ganze performative Gespinnst, verdichtet in Berlin, und so jung und so schmal und so arm das alles, und so intensiv und so formenreich und so anders, dass der Literaturbetrieb seine Emissäre ausschickt, um zu schauen, was da los ist. [...]

Denn die Literatur, die Daniela Seel verlegt, wirkt bei der ersten Begegnung eben nicht ansprechend, sondern wie beiseite gesprochen in einen fremden Raum und einen geheimen Zusammenhang. Der alte, ambivalente Abwehrreflex gegen den Hermetismus in der modernen Poesie wird wach; ambivalent deshalb, weil man sich dem rätselhaft komplexen Schönen doch auch gerne wieder unterwerfen möchte, so lange hat man nun schon am Maßstab narrativer Schlüssigkeit geklebt, an logischen Aufbauten mit reflexiver Pointe, am Witz der kleinen Sinnverschiebung.

Aber das, wofür KOOKbooks steht, Rätsel und Verschwendung, das wird inzwischen wahrgenommen als Akzentverschiebung, als Gegenbewegung des literaturgeschichtlichen Pendels. Noch findet der Umschlag im Labor statt, aber vielleicht hat ja schon eine Drift eingesetzt, die Schreibweisen, Welthaltung, Geschmacksbildung und öffentliche Akzeptanz bewegen wird?

Um einige Symptome zu nennen, gravierende und beiläufige: das erstarkende Interesse an der Lyrik insgesamt; an der alltagsfernen, alltagssprachenfernen Lyrik insbesondere; einer Lyrik, die das Ich einklammert und die Welt-Referenzen gekappt hat, zumal die psychologischen und die politisch-plakativen, die die Natur wieder kennenlernt, die den Prozess der Metaphorisierung zum Exzess steigert. Ja, ja, es bildert schon sehr in der neuen Lyrik. [...]

Womit wir schließlich bei den Autoren wären und ihrer Arbeit. Liest man auch nur quer in einigen der Gedichtbände von Daniel Falb, Ron Winkler, Steffen Popp, Monika Rinck, Uljana Wolf, Hendrik Jackson oder Gerhard Falkner, fällt unter dem schönen Design und im Gestöber der auskristallisierten Bilder sogleich eine Unterschiedlichkeit auf. Wie will man ästhetische Gruppen-Bögen schlagen, wenn die Dichterin Monika Rinck sich selbst bereits als Gruppe deutet? »Wer spricht mit wem? Wäre das bereits die kleinstmögliche Gruppe, wenn ich mit meinem lyrischen Ich unterwegs bin, mit meinem Subjektivitätsdummy, mit meinem persönlichen Container für Metrik und Fleiß?«

Wenn man sich nun bei KOOKbooks umsieht, dann wird man merken, dass sich die Autoren konsequent poetischen Regeln unterstellen: Es gibt keinen Klartext. Die erklärende Rede gehört zu den vermiedenen oder in Bildsequenzen gebrochenen Selbstbezüglichkeiten, denen keine Dominanz eingeräumt werden soll. Das ist umso erstaunlicher, als die Reflexion der Mittel Teil der bildorientierten Bewusstseinsarbeit ist. Keine Herrschaft der Begriffe! Das poetische Weltvermögen ist autonom! Keine Metadiskurse. Man könnte ein Gesetz daraus machen: Der Überbau, die Hierarchie kehrt wieder in der überdehnten Metaphernfunktion, als »Metametaphorik«. Klar, dass da der Interpret ins Schwimmen gerät, in »Dunkelströmen« nämlich, wenn diese ihm den Sand unter den Füßen wegspülen. [...]

Fast alle KOOKbooks-Autoren haben in den letzten Jahren Preise erhalten. Der preispolitische Gipfel war der Peter-Huchel-Preis für Uljana Wolfs schmalen Gedichtband *kochanie ich habe brot gekauft*. Tatsächlich wirkt er in seiner Konzentration auf wenige Motive und klar umrissene Geschichtsräume und in der beschränkten Bildlichkeit fast spröde unter den Büchern der Kollegen. Trockener Sand in tropischer Landschaft.

Sie sind belesen und gebildet auf eine sehr zeitgenössische Weise, die jungen Dichter dieses Verlags. Die Universitätszirkel sind noch präsent, der Überlebensalltag zieht nur schwache Spuren. Man kennt

und liest sich, vergleicht und misst sich, freundlich, nicht abgrenzend scharf. Es wird nicht geschimpft auf Vorgänger und alternatives Dichten. Man spinnt sich in anderes ein und anderes in sich. Kühl und sachlich und heutig Daniel Falb; lässig werden alltägliche Sprechweisen ins komplexe Idiom mit eingeschmolzen im Gedichtband *zum fernbleiben der umarmung* von Monika Rinck, deren Essayband *Ah, das Love-Ding!* zum Besten gehört, was bei KOOKbooks erschienen ist. Er hat einen Vorzug, den man bei fast allen anderen Autoren vermisst: Nach und nach schält sich tatsächlich ein empfindendes Ich mit etlichen Bezugspersonen und an szenisches Erleben gebundener Erfahrung heraus.

Von allen Spielarten der Popliteratur ist die KOOKbooks-Kultur weit entfernt; die Literatur wohlgerne, nicht das diskursive Phänomen, dessen Idealisierung trägt Züge gekonnter Markenarchitektur. Aber das sollte die ernstesten Helden der Dichtung nicht kümmern. Daniela Seel macht das schon. Ihr Slogan lautet »Poesie als Lebensform«. Sagen wir es noch einmal mit Monika Rincks klugem *Love-Ding*: »Wie flüssig die Verben sich bewegten, ›yes, yes, yes. Desire moves. Eros is a verb.‹ Und wie die Grammatik noch geklackert hat und ich alles hergenommen und überlängs gedengelt hab und die Schultern scheppernd tilteten wie beim Flippern und das Gestänge ölig war und geil und wies gestampft hat, ach – das war eigentlich das Beste, nicht wahr, Veronika?«

KOOKbooks, Berlin: BELLA triste, Heft 17, Sonderausgabe zur deutschsprachigen Gegenwartslyrik. Gedichte. Szenen. Meinungen; Hildesheim 200, 2007; 218 S., 8 €

© DIE ZEIT, 24.05.2007 Nr. 22

Aufgaben:

- 1. Lesen Sie die Rezension von Hubert Winkels und unterstreichen Sie Aussagen, die den Satz „Der alte, ambivalente (doppelwertige) Abwehrreflex gegen den Hermetismus (Dunkelheit, Vieldeutigkeit der Aussage) in der modernen Poesie wird wach“ erläutern.**
- 2. Schreiben Sie einen Unfallbericht im Anschluss an das Gedicht von Daniel Falb.**

Daniel Falb

die menge der schaulustigen beobachtete sich wartend selbst, zu der wir vorliefen.

vielleicht ließe sich das risiko auf eine region konzentrieren, darauf der landregen.

meine übernächste hausärztin wurde gerade geboren, ich kon-trollierte meinen lippenstift.

in der knautschzone umherschweifen, das war morgen, unsere Sachbearbeiter existierten bereits irgendwo.

fließend der Übergang zwischen erster hilfe und zweiter natur. nur krankwagen verunglücken.

vielleicht muß das ticken ununterbrochen wahrgenommen werden, damit die detonation ausbleibt, ein Singspiel.

was mir zustieß war, mit der wucht eines aufpralls, diese poli-ce. die zukunft unserer möbel.

exit erste hilfe. der wind dreht nur als ganzer, die maschinen landeten regelmäßig über dem Stadtgebiet.

Uljana Wolf

die verschiebung des mundes

gegen vier uhr morgens
 beobachte ich
 die Verschiebung des mundes
 das haus schließt
 nach dem letzten
 gähnenden windstoß
 die lippen schmal wie lider
 dagegen öffnet seinen rachen
 der himmel : ein hellblau
 nahe am gaumenzapfen
 über den dunkel gespannten
 zungenbögen der wälder
 aus dem dunstigen mund
 entspinnt sich regen lang
 anhaltender atem : wie über
 die wimpern des schlafenden
 hinsprechend

BELLA triste

*Sonderausgabe zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
Gedichte, Szenen, Meinungen.*

17

Mirko Bonne: Gehauchte Post. Zu drei Gedichten von Uljana Wolf (1)

Einmal brach ich mir das Bein, es war das schönste Erlebnis meines Lebens. [...] Jede Verletzung meines Körpers bedeutet ja den Zusammenprall mit einer Welt, die dadurch kurz aus dem Tritt geriet wie ich selbst. Beide waren wir im Taumel des Schmerzes betrachtbar, wirklich, wenigstens ein Stück. Verletzt zu werden, verwundet darniederzuliegen, *sediert* zu schwanken zwischen Person, Patient und *Prosektur* (Abteilung eines Krankenhauses, in der *Sektionen* durchgeführt werden), ausgeliefert dem *Schamanismus* des *baumkronengrünen Anästhesisten*, »traumverloren *tropfgebunden*«, »tropfenweise aus dem schlauch ernährt«, wie es bei Uljana Wolf heißt, das alles bedeutet nichts anderes, als dass die Welt sich auf mich stürzte und dass ich, ja ich, ihre Attacke überlebte.

"Mein ganzer Körper warnt mich vor jedem Wort, jedes Wort, ehe es sich von mir niederschreiben lässt, schaut sich zuerst nach allen Seiten um; die Sätze zerbrechen mir förmlich, ich sehe ihr Inneres und muss dann aber rasch aufhören."

Wirklich? Wodurch? Als wer? Auf dem *OP-Tisch*, könnte man sagen, werden die Karten neu gemischt. So wie sich mir nach der Verwundung alle Fragen neu stellen: Wo hört die Welt auf, wo also beginne ich?

"die Verschiebung des mundes« heißt der Prolog in Uljana Wolfs Gedichtband »kochanie ich habe brot gekauft«.

Aufgabe:

Erklären Sie die Situation eines Patienten im Krankenhaus und die medizinischen Fachausdrücke, die Mirko Bronnen beschreibt und verwendet. Übertragen Sie das Gedicht „die verschiebung des mundes“ in einen beschreibenden Text aus der Sicht einer Krankenschwester.

aufwachraum I

ach wär ich nur im aufwachraum geblieben
 traumverloren tropfgebunden unter weißen
 laken neben andern die sich auch nicht fanden
 eine herde schafe nah am schlaf noch nah an
 gott und trost da waren große schwesterntiere
 unsre hirten die sich samten beugten über uns –
 und stellten wir einander vor das zahlenrätsel
 mensch: von eins bis zehn auf einer skala sag
 wie groß ist dein schmerz? – und wäre keine
 grenze da in sicht die uns erschließen könnte
 aus der tiefe wieder aus dem postnarkotischen
 geschniefe – blieben wir ganz nah bei diesem
 ich von andern schafen kaum zu unterscheiden
 die hier weiden neben sich im aufwachraum

aufwachraum II

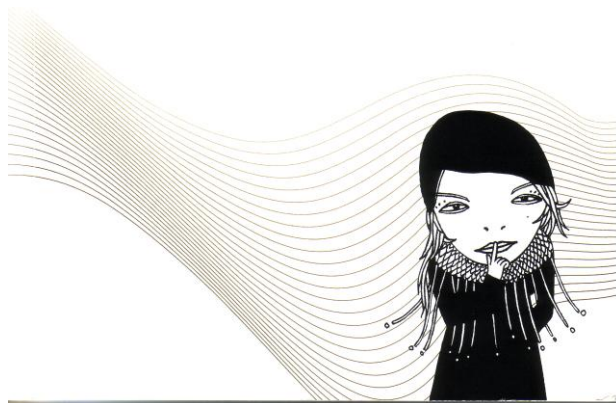
ach wär ich nie im aufwachraum gewesen
 taub gestrandet schwankend in der weißen
 barke neben andern barken angebunden –
 ja das ist der letzte hafen ist der klamme
 schlafkanal mit schwarzen schwestern die
 als Strafgericht am ufer stehn und dir mit
 strengen fingerspritzen drohen: tropf und
 teufel meine liebe können sie mich hören
 und hören kannst du nichts nur diese stille
 in den schleusen sanitäres fegewasser das
 dich tropfenweise aus dem schlauch ernährt –
 als unter deinem bett das meer mit raschen
 schlägen dich zurückraubt in den traum von
 stern und knebel fern vom aufwachraum

Mirko Bonne: Gehauchte Post. Zu drei Gedichten von Uljana Wolf (2)

Den eigentlichen Beginn der Sammlung aber bildet ein Zwillingsgedicht-paar, »aufwachraum I« und »aufwachraum II«, dessen exakter Doppelspiegel eben jene Grenzen ausleuchtet zwischen Welt und Ich, Träumen und Wachen, Schlafen und Sprechen, »wäre keine / grenze da in sicht«, heißt es im ersten, dem lichten der zwei Gedichte, »die uns erschließen könnte // aus der tiefe wieder aus dem postnarkotischen / geschniefe - blieben wir ganz nah bei diesem // ich«. Dagegen scheint das zweite Gedicht, die dunkle Entsprechung, ganz fern von diesem Ich, wenn es dort heißt: »meine liebe können sie mich hören // und hören kannst du nichts nur diese stille / in den schleusen sanitäres fegewasser«. Jeweils sieben Strophen zu zwei durchgehend identisch langen Zeilen haben die beiden Gedichte, so dass sie auf den ersten Blick völlig gleich aussehen. Blickt man nur lange genug auf das Druckbild ihrer Doppelseite und liest dabei »aufwachraum«, »aufwachraum«, »aufwachraum I«, »aufwachraum II«, so erscheinen vor dem Auge tatsächlich die zwei Lattenroste der Bettgestelle in dem sonst leeren Zimmer in den Tiefen des Papiers. Wer liegt in den zwei Betten? Wer wacht da auf im Aufwachraum? Ist es einer, eine, oder sind es zwei? Zweimal wacht jemand auf, soviel ist sicher. [...]

Aufgabe:

Schreiben Sie den Text weiter, und versuchen Sie, die drei Fragen „Wer liegt in den zwei Betten? Wer wacht da auf im Aufwachraum? Ist es einer, eine, oder sind es zwei?“ zu beantworten.



Aufgabe:

Schreiben Sie nun eine Interpretation der Gedichte „aufwachraum I und II“ von Uljana Wolf in drei Schritten. Beachten Sie dabei folgenden Hinweise:

Arbeitsschritte, die bei der Analyse von Gedichten beachtet werden sollten:

I. Der Text

- 1) Spontane Eindrücke erfassen, Form der Gedichte beschreiben
Rhythmus und Metrum: Grundmuster lyrischen Sprechens erschließen
Semantik des Gedichts: Wortbestand und Gehalt ermitteln
Gemeinsamkeiten und Gegensätze in I und II ermitteln
- 2) Die kommunikativen Bezüge des Gedichts: Analyse der Personalpronomina
Beschreibung der Satzarten und der syntaktischen Bezüge
Das vermittelte Lebensgefühl: Analyse der Bilder und Vergleiche
Hinweis auf die Symbole: „Barke“ bezeichnet ein mastloses Boot, das in der Mythologie zum Transport der Toten in die Unterwelt benutzt wird.
„fegewasser“ ist eine Wortneuschöpfung (Neologismus); es gibt das „Fegefeuer“, nach katholischer Lehre ein Läuterungszustand, in dem die Seele eines Verstorbenen auf den Himmel vorbereitet wird.

Reflexion der Ersteindrücke

Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion des methodischen Vorgehens
(Orientieren Sie sich bei der Beschreibung eines lyrischen Textes an den „Grundbegriffen zur Gedichtanalyse“!)

3) II. Der Kontext

Merkmale der literarischen Strömungen der Entstehungszeit (nach Mirko Bonne)
Biographische Zusammenhänge (siehe oben)
Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion des methodischen Vorgehens

Uljana Wolf, geboren 1979 in Berlin, wo sie auch lebt, studierte Germanistik, Anglistik und Kulturwissenschaft in Berlin und Krakau. Ihre Gedichte wurden in Zeitschriften und Anthologien in Deutschland, Polen, Irland und Weißrussland veröffentlicht. 2006 wurde sie mit dem Peter-Huchel-Preis und dem Dresdner Lyrikpreis ausgezeichnet.

Wolf, Uljana: kochanie ich habe brot gekauft. Gedichte. Idstein 2005.